

Wie wir kämpfen sollen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **16 (1922)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Friedensreich

In der letzten Zeit wird der Berg mit dem Tempel Gottes fest gegründet stehen als der höchste unter den Bergen, und über die Hügel erhaben sein. Und Völker werden zu ihm strömen und viele Nationen sich aufmachen und sprechen: Auf, lasst uns zum Berge des Herrn und zum Tempel des Gottes Jakobs hinaufsteigen, damit er uns über seine Wege belehre und wir auf seinen Pfaden wandeln! Denn von Zion wird die Lehre ausgehen und das Wort des Herrn von Jerusalem. Und er wird zwischen vielen Völkern richten und starken Nationen bis in weite Ferne Recht sprechen. Und sie werden ihre Schwerter zu Karsten umschmieden und ihre Spiesse zu Winzermessern. Kein Volk wird mehr gegen das andere das Schwert erheben und sie werden nicht mehr den Krieg lernen. Ein jeglicher wird unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum sitzen und niemand wird sie verstören. Denn der Mund Gottes, des Herrn der Heerscharen hat es geredet. Micha 4, 1.—4.

Wie wir kämpfen sollen¹⁾

Unser Kampf gilt der Durchsetzung des Guten und Rechten in der Leitung unseres Landes. Den westlichen Völkern käme es nicht in den Sinn, in Kämpfen von der Art, wie wir sie führen müssen, die Hilfe der Vorsehung zu suchen. Sie würden sich nach materiellen Gesichtspunkten, Gesichtspunkten der Macht und Gewalt, organisieren. Unser Prinzip ist die Nicht-Mitwirkung (Non-Cooperation) nicht mit dem Guten, sondern mit dem Bösen, und unser Ziel ist, so viel als möglich das Reich des Guten mit Mitteln und Kräften geistiger Art aufzurichten.

Wir haben keinerlei Anlass zum Gedrücktsein, ausser wenn unsere Sache dadurch leidet, dass wir sie mit üblen Methoden des Kampfes verfolgen. Der Feind ist, wie man treffend gesagt hat, in

¹⁾ Die folgende Aeusserung stammt aus Young India (Jung Indien), dem Organ Gandhis, des indischen Revolutionärs. Sie wurde unmittelbar nach seiner Verurteilung zu langer Kerkerstrafe getan. Wir stellen sie statt einer «Andacht» an die Spitze gerade dieses Heftes, weil sie in uns alle beschämender Weise zeigt, in welchem Geiste wir unsere Kämpfe führen sollten. Die Red.

uns, nicht ausser uns. Wir müssen stärker acht haben auf unsere Abirrungen vom Pfad der Wahrheit und Lauterkeit als auf das Benehmen derer, die in diesem Kampfe gegen uns stehen, und sei es noch so schlimm; ebenso müssen wir uns klar machen, dass, wenn dieser Krieg ein geistiger Krieg, und unser Anspruch, ihn zu einem gesicherten Siege zu führen, begründet sein soll, die alten Vorstellungen von Kriegführung als einer zwischen «Feind» und «Feind» entschlossen ausgeschaltet werden müssen. Die Sache liegt so, dass trotz jahrhundertelangen Kämpfen zwischen ihnen die Parteien in dem Streit, worin wir uns verwickelt sehen, nicht Feinde, sondern Freunde sind, die in entgegengesetzten Feldlagern eingereiht sind, weil sie Meinungen und Anschauungen vertreten, die entweder in guten Treuen verschiedenartig und sogar gegnerisch, oder durch die Macht der Selbstliebe, sei sie rassenhaft oder sozial, vergiftet und verderbt sind. Wir machen unserteils den Anspruch, niemandes Feind zu sein, mag man auf der andern Seite uns auch zu Rebellen, Feinden und was immer stempeln. Wenn wir diesen Krieg nicht als einen religiösen auffassen, dann müssen wir freilich per-force immer der andern Feind sein, damit aber entfernen wir uns von Gott und statt, dass wir seine Absicht, die Herrschaft von Ordnung und Frieden auf der Basis der Gerechtigkeit in unser politisches Leben einzuführen, verwirklichen, setzen wir uns in direkten Gegensatz zu Seinem Willen. Wenn es so mit uns stünde, hätten wir nichts, worauf wir stolz sein dürften, denn dann bewegte sich die Welt in ihrem alten Geleise von Rachsucht, Gereiztheit und Hass, und Gott liesse uns unsern Kampf allein auf die gewohnte Art ausfechten. Die Herrschaft der Vorsehung hat noch nicht aufgehört, und es ist unsere Aufgabe, zu fühlen und zu erfahren, dass in diesem religiösen Krieg Er als Helfer mit uns ist, um nicht nur zugegebenes Unrecht gut zu machen, sondern um auch die Unrecht Tuenden dahin zu bringen, dass sie ihre Fehler zugeben und damit ihre Seele befreien. Der sicherste Weg, diese gnädige Vorsehung für uns zu gewinnen, wäre in erster Linie die Erkenntnis, dass in einem wahrhaftigen Religionskriege unsere Gegner nie unsere Feinde sein können, was immer sie von uns denken mögen. Der Gott der Wahrheit und Liebe, den alle religiösen Gemeinschaften verkündigen, erlaubt nicht, dass irgend eines seiner Geschöpfe aus-

serhalb seines Bereiches bleibe, und wenn dem so ist, dann können wir niemals jemand zum Feinde haben. Unter jeder andern Voraussetzung hören wir auf, Sein Recht über uns alle anzuerkennen. Wenn wir daher von den hohen Idealen unserer Bewegung abfallen, enteignen wir Gott und beginnen, seine Geschöpfe, unsere Brüder, nicht bloss als Gegner, sondern als Todfeinde zu betrachten, sobald sie unsern Weg kreuzen.

Die eine Lektion, die wir Kinder des 19. und 20. Jahrhunderts zu lernen haben, besteht darin, dass der Krieg physischer Gewalt gegen physische Gewalt nie aufhören kann, wenn wir immer wieder mit dem fundamentalen Irrtum beginnen, dass Gegnerschaft in den Interessen und Widerspruch in den Ansichten uns zu gegenseitigen Feinden machen müssten. Solange Gott als unser gemeinsamer Vater über uns ist, kann die Theorie der Feindschaft nicht bestehen. Denn darin haben wir die Basis für alle Einheit und alles Leben sowohl der Gemeinschaft als des Einzelnen. Wir mögen ruhig alle unsere Bildung auf den Kehrrichthaufen werfen, bis wir eine heilige Anstrengung gemacht haben, zu lernen, dass Antagonismus der Interessen, so bitter er sei, und Gegensätzlichkeit der Meinungen, so scharf sie sei, nur dunkle Wolken sind, die die Tatsache einer wesentlichen Einheit — einer wesentlichen brüderlichen Einheit — verhüllen, die doch immer durchglänzt und niemals ganz verdunkelt werden kann. Wir haben dann keine Feinde, sondern sind alle in Gottes ewiger Umarmung geeinigt. Dieser religiöse Krieg wird fruchtlos sein, wenn er nicht diese Grund- und Eckstein-Tatsache unseres Lebens klar ins Licht stellt. Wir können es ohne Zivilisation machen, so wie die Welt sie heute versteht, aber wir können es nicht ohne diese Seele aller wahren Zivilisation machen, die uns alle in einer gemeinsamen Bruderschaft vereinigen will.

Warum mischt sich Gott nicht in unsere Händel ein und bringt alles in Ordnung, statt uns unsern Schicksalen und ewigen Nöten zu überlassen? Weil diese Händel unsere eigene Sache sind und er daran nicht teilhaben kann. Aber wenn wir Seine Sache zu unserer eigenen machen könnten, dann würde das Zeitalter der Wunder, das heisst, des göttlichen Eingreifens in unser tägliches Leben, sogar in unsere weltlichen Angelegenheiten, in nationale wie individuelle, wiederkehren. Aber solange wir einander als Feinde,

nicht bloss als Gegner, betrachten, wie könnte er da den einen wie den andern hilfreich beistehen? Wenn jedoch wir, die wir an diesem Krieg gerechter Nicht-Mitwirkung beteiligt sind, unsere Rolle gut und richtig spielen und uns auf Seine Seite stellen, dann wird Er uns zu einem gesicherten Siege führen, und dieser Sieg wird auch für die andere Seite nicht Niederlage, sondern Sieg bedeuten. Denn wenn die andere Seite des ehrenhaften und prinzipiellen Irrtums entwöhnt wird, oder des schlimmeren Irrtums von Weltliebe und Erfolgsucht, dann wird der Sieg nicht bloss auf der einen Seite, sondern der Sieg aller sein. Aber die e i n e Bedingung dieses Ueber-Sieges an der Hand Gottes ist, dass wir, die wir diesen Streit begonnen, niemals vergessen, dass unsere Feinde nicht Feinde, sondern Brüder sind, die zu Gott gehören, so gut wie wir selbst; dass wir Methoden der Lauterkeit und Gerechtigkeit befolgen in der Führung dieses Streites mit einem schlimmen politischen System, für das sie eintreten.

Das Reich Gottes¹⁾

Wenn die Theologie dem sozialen Evangelium eine angemessene dogmatische Unterlage bieten will, so muss sie nicht nur Raum schaffen für die Lehre vom Reiche Gottes, sondern sie in den Mittelpunkt rücken und alle andern Lehrsätze so überarbeiten, dass sie sich organisch mit ihr verbinden.

Diese Lehre ist selbst das soziale Evangelium. Ohne sie wird der Gedanke einer Erlösung der sozialen Verhältnisse nur ein Anhang zu der orthodoxen Auffassung von dem Erlösungsplan. Sie wird ihr Leben fristen wie die schwarze Dienerschaft des weissen Herrn in den Südstaaten, die in einer besondern Hütte hinter dem Herrenhause untergebracht ist. Wenn diese Lehre aber den Platz erhält, der ihr von jeher gebührte, dann wird die praktische Verkündigung und Anwendung der sozialen Moral eine feste Grundlage haben.

Für jene, deren Gedanken im sozialen Evangelium leben, ist das Reich Gottes eine kostbare Wahrheit, das Mark des Evangeliums,

¹⁾ Wir entnehmen diese Abhandlung einem Buche unseres verstorbenen Freundes Walter Rauschenbusch: A Theology for the social Gospel (wörtlich: Eine Theologie für das soziale Evangelium), das nächstens in der deutschen Uebersetzung von Clara Ragaz im Rotapfel-Verlag erscheinen wird.

Die Red.